

# Buchbesprechung

Christian Rößner, Kant als Mystiker? Carl Arnold Wilmans' *Dissertatio philosophica de similitudine inter mysticismum purum et Kantianam religionis doctrinam* (Kant-Forschungen 28), Hamburg: Felix Meiner 2022. 280 S., € 94,00. ISBN 978-3-7873-4266-2.

von Martin Thurner

„Der allmähliche Übergang des Kirchenglaubens zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens ist die Annäherung des Reichs Gottes“ – wer diese programmatische Überschrift aus Kants Werk ‚Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‘ unvoreingenommen liest, könnte den Eindruck gewinnen, dass hier eher ein Mystiker als ein Aufklärer spricht. Doch spätestens einige Seiten weiter scheint der Autor selbst eine solche Lesart eindeutig zu desillusionieren, indem er den „reinen Religionsglauben“ unmissverständlich als Programm einer kompromisslosen Rationalisierung der Religion bestimmt, an deren Ende gar eine Reduktion religiöser Inhalte auf rein vernünftig ableitbare Moralprinzipien steht: „Die wahre alleinige Religion enthält nichts als Gesetze, d.i. solche praktische Prinzipien, deren unbedingter Notwendigkeit wir uns bewusst werden können, die wir also, als durch reine Vernunft (nicht empirisch) offenbart, anerkennen“ (Zitate aus: Akademie-Ausgabe, Nachdruck Berlin 1968, 115 und 167). Ist damit nicht das letzte, gar autoritative Wort darüber schon gesprochen, ob denn Kant durch irgendwelche Hintertüren auch nur möglicherweise als Mystiker gelesen werden kann?

Dass dies mitnichten der Fall ist, dokumentiert der vorliegende Band durch den Nachweis, dass dies schon zu Kants Lebzeiten keineswegs der Fall war, mehr noch: dass Kant selbst darüber mit sich und anderen darüber diskutieren ließ! Anders als erwartbar ist Christian Rößners Präsentation von „Kant als Mystiker“ keineswegs das Ergebnis einer spekulativen, hypothetischen oder gar dekonstruktivistischen Lesart, sondern die quellenkritisch belegte Aufarbeitung eines (philosophie-)historischen Befundes. Überraschenderweise beinhaltet sein Buch also nicht die ‚Träume eines Geistersehers‘, sondern die akribische Rekonstruktion einer außergewöhnlich interessanten Geschichte.

Allen abwertenden Selbstdistanzierungen Kants zu allen möglichen Formen von Mystizismus und Schwärmerei zum Trotz vertrat ein noch nicht 30-jähriger Doktorand aus Halle (eine Kuriosität: Max Weber sollte sein Urenkel werden) schon 1797 die wagemutige These, dass Kants „reiner Religionsglaube“ zumindest eine Ähnlichkeit zu einem „reinen Mystizismus“ aufweise, der nicht nur spekulativ-theoretisch denkbar sei, sondern in einer kleinen Gruppe von zeitgenössischen „Separatisten“ (23) tatsächlich auch praktisch gelebt wird: „diese Leute würden (verzeihen Sie mir den Ausdruck!) wahre Kantianer sein, wenn sie Philosophen wären“ (24). Für Chr. Rößner stellt sich daraus zunächst die Aufgabe, herauszufinden, ob diese mysteriöse Gruppe von anonymen (Krypto-) Kantianern unter den Mystikern irgendwie historisch identifiziert werden kann und worin ihre Kant analoge Lebens-Lehre wohl bestanden haben mag. Nach Auswertung einer Vielfalt von Quellen zu den „vielen spätpietistischen Splittergruppen und pietistischen Sekten“ (26) im Protestantismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts kommt er zum Ergebnis, dass es sich dabei um eine Gemeinschaft von Freien gehandelt haben muss, die den zeitgenössischen Quäkern zwar geistig nahestanden, jedoch nicht deren Anspruch auf eine äußerlich sichtbare oder gar rechtlich abgesicherte soziale Distinktion teilten. Inhaltlich bedeutet dies, dass sie wohl der Tendenz einer Moralisierung der Mystik im Sinne einer von allem Schwärmertum gereinigten „Gewissensspiritualität“ (35) folgten, in der die universale Erleuchtung durch ein *verbum internum* vor allem als *verbum morale* vernommen wurde, das zu

einer kultfreien „Religion des tätigen Lebens“ (50) aufforderte; dies taten sie aber offenbar derart verinnerlicht ohne jegliches Auserwählungs-Pathos, dass sie sich äußerlich nicht von vorbildlich rechtschaffenen Bürgern, die einfach ihren Berufen nachgehen und Steuern zahlen, zu unterscheiden gedachten und wussten.

Von dieser heilig-nüchternen Mystik-Praxis scheint selbst der nüchterne Aufklärer Kant nicht unbeeindruckt gewesen zu sein, denn er ließ sich die Vergleichung seiner Religionsphilosophie damit nicht nur unwidersprochen gefallen, sondern verschaffte ihr gar höchstselbst in einer seiner eigenen Schriften breite Öffentlichkeitswirkung. Der frisch promovierte Hallenser Doktor hatte es sich herausgenommen, dem Königsberger Meister ein Exemplar seiner Dissertation samt Begleitschreiben zu senden. Daraufhin sah sich Letzterer zu nichts weniger veranlasst, als seinem schon abgeschlossenen Werk „Streit der Fakultäten“ nachträglich einen Abschnitt hinzuzufügen mit der Überschrift „Von einer reinen Mystik in der Religion“, in welchem Wilmans' Brief nicht nur in vollem Wortlaut wiedergegeben, sondern dessen Thesen als einer ergebnisoffenen Prüfung für würdig befunden werden. Da Kant diese Frage offenbar möglichst bald und ‚objektiv‘ geklärt haben wollte, bestellte er sogleich selbst seinen Schüler Reinhold Bernhard Jachmann als externen Prüfer. Dieser entschied klar für eine Trennung des von Wilmans angebahnten Verhältnisses, indem er eine Tatsache, die bereits Wilmans in seinem Vergleich als Unterschied bestehen ließ, zu einer Unverträglichkeit erklärte: Würde man, wie die separatistischen Mystiker, das innere Gesetz als „übersinnliche Erfahrung“ (zit. 55) auf eine erleuchtende Offenbarung Gottes zurückführen und nicht, wie Kant, als Apriori allein kraft der praktischen Vernunft erschließen, so wäre dies keine Ähnlichkeit mit der, sondern „das gerade Gegenteil aller Philosophie“ (ebd.). Danach erachtete auch Kant die Sache mit der Mystik seiner eigenen Religionsphilosophie für erledigt.

Nicht so der moderne Herausgeber, Übersetzer und Kommentator von Wilmans' origineller Dissertationsschrift: Chr. Rößner hält in seiner abschließenden „Systematischen Zusammenfassung und Weiterführung“ (199–219) Wilmans zugute, dass dieser nichts weniger als einen nicht zu bestreitenden mystischen „Subtext“ (206) in Kants kritischer Philosophie entdeckt und freigelegt habe. Kant selbst rekurriere nämlich auf den Intuitionismus einer „ethischen Erfahrung“ (207), wenn er in der praktischen Vernunft von der Notwendigkeit einer vorreflexiven „Achtung vor dem Gesetz“ ausgeht, diese ausdrücklich als ein „Gefühl“ bestimmt (zit. 208) und auf eine „Empfänglichkeit des Gemüths für Pflichtbegriffe überhaupt“ (zit. 212) zurückführt, in der sich nichts anderes als die „Stimme Gottes“ (zit. 216) offenbaren würde. Über Jachmanns offenbar doch zu vorschnell von Kant übernommene These der Unvereinbarkeit von Vernunftkritik und Mystik hinaus setzt sich somit im moralischen Glaubensbekenntnis von Kants Religionsphilosophie letztlich doch die von Wilmans entdeckte Vergleichbarkeit durch, die gemäß Rößners „Beschluß: *est Deus in nobis*“ (220–224) sogar synthetisch „Kant selbst zur Form von genuin Kritischer Mystik finden lässt“ (224).

Rößners Edition kommt das Verdienst zu, auf philologisch-historischer Grundlage die Titelfrage „Kant als Mystiker?“ nicht nur als eine legitime, sondern durchaus auch systematisch aus dem Denken Kants positiv entscheidbare herausgesellt zu haben. Künftige Stellungnahmen dazu werden und dürfen um diesen Ergebnisband nicht mehr herumkommen. Über die im Buch sinnvollerweise vorgenommene Beschränkung auf die durch Wilmans' Dissertation ausgelöste zeitgenössische Diskussion hinaus ist die Studie von Rößner aber auch ein fundierter Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen zur Frage, inwieweit Kants mystik-analoger Gedanke eines affektiven Aprioris der Sittlichkeit seinerseits selbst von ‚mystischen‘ Quellen beeinflusst war, denn seit der biblischen Rede von dem in die Herzen aller Menschen eingestifteten Sittengesetz ist dies längst schon Gemeingut einer vorkantischen Mystischen Theologie – bei Autorinnen und Autoren, die wohl auch „wahre Kantianer“ sein würden, weil sie Philosophen waren.